

Skinheads

Rechte Gewaltszene oder Irokesen ohne Mittelstreifen?
Gedanken zum Stellenwert einer Subkultur

Ein Beitrag von Joachim Kersten

Der Skin-Kult ist ein Männlichkeitskult, hat nichts mit warmen Brüdern zu tun« schreibt der Skinhead Martin in Farins neuem Buch (1996, S. 37).¹ Kein Zweifel, Skinheads sind eine betont maskuline Jugend-szene. Obwohl es auch weibliche Skinheads gibt wie die Bonner Studentin Sandra, die als bekennender Anti-Nazi Skin in Farins Buch und im Film ausführlich zu Wort kommen darf, die Szene der Skins ist ein Kult von Hyper-Männlichkeit. Die öffentliche Sichtbarkeit von Subkulturen beruht zu einem großen Teil auf *Stil*. Der Skin-Stil wird als männlich-kämpferisch und als extrem provokativ wahrgenommen: Sichtbar sind vor allem die Gewaltsignale dieser Szene, weniger deutlich sind für Außenstehende zunächst die spielerischen und ironischen Anspielungen auf Probleme der deutschen Kultur und Politik. Bei Skins wird die Bereitschaft zur Konfrontation als Männlichkeitsbeweis durchaus ähnlich zelebriert wie bei einigen früheren Subkulturen. Von den »Halbstarcken« bis zu den Motorradrockern wurden *Eigensinn* und *Gemeinschaftsgefühl* vor allem durch Kleidung, Haarstil, maskulines Gehabe, öffentliches Saufen, Schlägereien mit »Gegnern« und Musikvorlieben hergestellt. Weiterhin wurde jede einigermaßen sichtbare Szene zumindest zeitweise verteufelt, ob Halbstarke, Rocker, protestierende Studenten oder »Hausbesetzer«. Auch in dieser Hinsicht ist die Skinszene kein Sonderfall. Für ihr Entstehen und den Zusammenhalt stellt die hysterische Reaktion der Hauptkultur das treibende Moment dar. Die Verbots- und Ausgrenzungslust des kulturellen mainstreams bedingt die Trotzhaltung der Subkultur. Kontrollkultur und Trotzkultur kommunizieren miteinander. Man muß gerade bei den Skinheads etwas genauer hinsehen, um diesen Verständigungsprozeß zwischen Normalität und Abweichung zu verstehen.

In den letzten Jahrzehnten trafen Ausgrenzungsdiskurse nicht nur »gewaltbereite« Jugend-szenen. Öffentliche Bekundungen von Abscheu galten beispielsweise auch den eher passiven Gammlern der 60er Jahre. Ein beson-

ders beeindruckendes Beispiel für die Definitiv-macht eines solchen Ausgrenzungsdiskurses war die »Theorie« vom »Neuen Sozialisati-onstyp«. Medienpräzente akademische Pädago-gen versuchten sich als Amateurspsychiater. Den Schülern und Schülerinnen der späten 70ern wurde als Reaktion auf ihr Desinteresse an den politischen Dogmen und Themen der mittlerweile verbeamteten 68er eine »narzißtische Störung« angedichtet. Sie seien ein neuer, nicht beeinflussbarer Typus von fehlgelaufener Erziehung, hieß es. Die gesamte Generation wurde somit als mehr oder weniger neurotisch bis verhaltensgestört diagnostiziert, eine Art Jugend-BSE. Die pädagogische Besorgnisbran-che wurde zum Träger der öffentlichen Belehrung und Moralbekundung in den Medien, besonders in den Fernseh-Talkshows, die ein Kritiker vor kurzem treffend als »Gewäschan-lagen« bezeichnet hat. An solchen Berufsbeun-ruhigten herrscht bis heute kein Mangel. Im Kontext der »Neuen Deutschen Jugendgewalt« können seit der deutschen Wiedervereinigung sogenannte Gewalt-Experten auch als Interpre-ten der Skinkultur diese Beunruhigung und sich selbst wie selten zuvor medienwirksam zur Schau stellen.

Durch das Zusammenspiel der Medien, zum Teil auch der Kriminaljustiz mit den jeweiligen Jugendexperten wurden sichtbar »andere«, un-angepaßte Jugendliche, schon früher als Boten des unmittelbar bevorstehenden Zerfalls der Zivilisation gekennzeichnet. Gleichfalls war in der öffentlichen Diskussion von »Jugendge-walt« der *Ruf nach hartem Durchgreifen* auch auf der sozialpädagogischen Seite häufig lauter wahrnehmbar als der nach Verstehen und Aus-einandersetzung ohne Ausgrenzung.

Hier soll weder der erneuten Verteufelung der Skins und ihrer Stilisierung als »Staats-feind Nr. 1« noch der Relativierung ihrer Ge-waltorientierung und -tätigkeit das Wort geredet werden. Skins sind häufig Gewalt- und Waffennarren ebenso wie einige weniger kah-le, aber nicht weniger harte Männer im Staats-apparat und anderswo. Es geht hier auch nicht um eine strafrechtliche Einschätzung der Sze-

ne. Wenig hilf- und geistreich erscheint eine begrifflich-theoretisierende Klassifizierung der Szenenangehörigen als Individualisierungso-pfer, Modernisierungsverlierer etc., mit der dazugehörigen Mitgeföhlsdosis und der irreführenden Botschaft: »Diese Jugendlichen sind orientierungslos«.

Dem skeptischen Beobachter fällt eher das erhebliche *Selbstmitleid* der wort- und schreib-gewandten Vertreter der Szene auf, wie es in Farins Buch vorzufinden ist. Immerzu werden Skins mißverstanden. Es bleibt auch im Skin-Buch und Film ziemlich unklar, *wofür* Skins eigentlich stehen. Offenbar heißt Skin-sein vor allem *gegen* andere eingestellt und gewalttätig zu sein. Ob man dabei nun als (»linker«) Skinhead against racist prejudice (SHARP) *gegen* Rassismus oder als Redskin *gegen* Nazis ist, oder »unpolitisch-Oi!« *gegen* alle Politik, (»rechts«) national-gesinnt *gegen* alles Nicht-Doitsche, oder in offener Nazimanager *gegen* Juden, Behinderte, Sozialschwache, Schwule, Linke ..., stets sieht man sich als Opfer einer Verschwörung, als unerkannter, geächteter Held. Der entsprechende Text einer Skinhead-Band bringt dieses Gefühl zum Ausdruck:

Sie beschimpfen dich,
weil du Skinhead bist,
für sie bist du nur ein dreckiger Faschist,
in ihren Augen siehst du Zorn und Verach-tung ...
Wieviele Lügen drangen schon bis zu deinen Ohren,
als hätte sich die ganze Welt gegen dich ver-schworen. (Endstufe, zit. Farin/Seidel-Pie-len, Skinheads 1993: 62)

Der erste Abschnitt meines Beitrags verortet die Skins, die trotz aller Gemeinsamkeiten mit früheren Szenen eine unbestreitbare Sonder-stellung in der Abfolge deutscher Jugendsub-kulturen einnehmen. Dies geschieht als Abriß (im wahrsten Sinne des Wortes) der »Ge-schichte« deutscher Jugendsubkulturen des letzten halben Jahrhunderts. Dem schließt sich an ein Kommentar zu Stilelementen, Stolz und Selbstdefinition der Szene, die sich auf die an-

gebliche Wurzel des Kults in der »working class« beziehen. Dieser Bezug tritt im Skinhead Buch und auch im Film von Farin und Fromm sehr deutlich hervor. Darüber hinaus erscheinen mir folgende bisher wenig beachtete Zusammenhänge beschreibenswert:

- Auch in früheren männlich betonten Subkulturen ist die Abwertung von Ausländern sowie Antisemitismus wahrnehmbar.
- Die Skins stehen im Gegensatz zur selbstgestrickten Mythologie von den edlen Wurzeln in der Arbeiterklasse in einer Tradition männlichkeitsbetonter underclass-Jugend. Diese Randschicht- und eben nicht Klassenzugehörigkeit hat man früher Lumpenproletariat genannt.

»Hier soll weder der erneuten Verteufelung der Skins und ihrer Stilisierung als „Staatsfeind Nr. 1“ noch der Relativierung ihrer Gewaltorientierung das Wort geredet werden.«

- Die Gewaltausprägung und Symbolik der Skins müssen im Kontext mit den Problemen Deutschlands nach der Wiedervereinigung gesehen werden. Skins gab es schon vorher, auch als Ausländerfeinde, Antisemiten etc., zum Beispiel: in südwestdeutschen Städten wie Ludwigshafen bei der einsetzenden Arbeitslosigkeit in der Großindustrie in den 70er Jahren. Aber erst 1989 beginnt ein Diskurs der zwischen Grandiosität, Opfergefühl und dem ständigen Wechselbad von Aggression und Depression oszillierenden deutschen Hauptkultur mit der nun extrem sichtbaren Skinszene.
- Diese Auseinandersetzung und auch die gegenseitige Verständigung zwischen Skins und der deutschen Öffentlichkeit/Medien (wie sie Oliver Brüchert in seinem Aufsatz im Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie 1996 nachweist) läßt sich mit einem politischen und geschlechteranalytischen Blick neu erschließen.

Meine Hoffnung ist, daß dieser Ansatz interessantere Einblicke und einleuchtender Argu-

mente verspricht als die gewohnten Spielarten bemutternd-patronisierender Pädagogik und begrifflicher, meist geschlechtsneutraler »Desintegrationstheorie«, die sich bisher mit dem Phänomen *Skinhead-Szene* in Deutschland beschäftigt haben.

Eine Selbstvergewisserung: Geschichten deutscher Jugendzenen und die Skinheads

Die Entwicklung von Jugendzenen in Deutschland erscheint als die stetige Weiterführung kultureller und politischer Themen in Formen rebellisch-provozierender oder sich abgrenzender Haltungen. Dabei wechseln sich eindeutig maskulin orientierte Erscheinungen mit eher androgynen oder weniger männlichkeitsbetonten Szenen ab, in denen Mädchen und Frauen sichtbar sind.

Für viele Jugendforscher beginnt die Geschichte der deutschen Jugendzenen mit den Halbstarckenkrawallen. Die Kontinuität bestimmter Formen der Geschlechtsorientierung, des Stil und Habitus von Jugendzenen und auch der gesellschaftlicher Reaktion wird jedoch deutlicher, wenn man früher, nämlich im Nationalsozialismus ansetzt. Zu dieser braunen Zeit, an deren Mythos sich ja eine nicht unerhebliche Zahl von Skins wie auch immer vage orientiert, war seit 1941 jedes »Eckenstehen« und Herumlungern von Jugendlichen durch spezielle Polizeiverordnungen unter Strafe gestellt. Außerhalb der allumfassenden Nazijugendorganisationen wurde jede Form von Gruppierung untersagt und durch den Staat verfolgt. Bekannt geworden sind die *Edelweißpiraten* und die *Swing-Jugend*. Gegen beide Szenen wurde hart vorgegangen, indem man die Mitglieder beispielsweise in »Jugendschutzlager« (KZ) steckte und Edelweißpiraten in einigen Fällen auch zum Tode verurteilte. Edelweißpiraten, ein edler Name, der einigen Gruppierungen allerdings erst von der Gestapo verliehen wurde, traten als Jugendbanden in Großstädten auf und kamen eher aus dem Arbeitermilieu. Sie verprügelten Angehörige der Hitlerjugend, waren stolz auf ihre eigene Clique und ihren Stadtteil und hatten einen starken Zusammenhalt. Von Teilen der Jugendforschung der 80er Jahre wurden sie als Widerstandskämpfer gegen das Naziregime stilisiert. Neuere Forschung relativiert dies. Cliquenmitglieder waren während der Nazizeit auch an »normaler« Kriminalität beteiligt, ähnlich wie heutige Nachbarschaftsgangs, und setzten dies auch nach dem Ende des Hitlerregimes fort. Die Besatzer sahen sie somit nicht als Widerstandskämpfer, sondern einerseits als Überbleibsel der Nazizeit, eine Spielart der Werwolf-Gruppierungen, andererseits als gefährliche junge Kriminelle und gingen gleichfalls hart gegen sie vor. Sie wurden auch schwerer

Straftaten bezichtigt und galten zumindest zum Teil auch als Rassisten, weil sie »Polenschweine« angriffen. Die Musikvorlieben dieser Banden gingen auf bündische Lieder, also »selbstgemachte« Klampfengesänge zurück, zum Teil verhöhnepöpelte man während des Dritten Reichs in den Liedern die Nazis. Nach Kriegsende wurden die Alliierten zur Zielscheibe des gesungenen Spotts. Die Edelweißpiraten verkörperten ein eindeutig männlich dominiertes *rebellisches Element* von Jugendkultur.

Anders als die Edelweißpiraten bestand die Swing Jugend eher aus losen, gleichfalls großstädtischen Oberschülergruppen, in denen es auch Mädchen gab. Ihr nicht-deutscher Stil, nämlich englisch-elegantes Aussehen als Gegensatz zum Deutsch-Uniformiertem, das Abhören von Swing- und Jazz-Platten statt Marschmusik und »deutschem Liedgut« sowie politisches Desinteresse waren die Kennzeichen dieser Jugendkultur. Über die Faszination dieser Jugendlichen an der verbotenen »Negermusik« und die Orientierung an der Kleidungsmode der englischen Gegner von Führer und Reich regte sich der Chef von Polizei und SS Heinrich Himmler dermaßen auf, daß er per Fernschreiben befahl, die Angehörigen der Swing Jugend samt Eltern sofort ins KZ zu stecken. Einer der Hamburger Swing-Fans war übrigens der jugendliche Axel Springer. Die Swing-Jugend provozierte nicht durch rebellisches Verhalten, sondern durch ihren Stil. Die heutige Skin-Szene enthält Elemente beider »Vorfahren«-Szenen. Wie die Swing Jugend bringt auch der Stil der Skins die Hauptkultur auf, und ähnlich wie bei den Edelweißpiraten verbietet sich eine eindimensionale Interpretation der Szene als »kriminell«, »Widerstands-« oder »Nazi-Jugend«.

In den unmittelbaren Nachkriegswirren herrschten Not und Hunger. Die »Trümmerjugend« bestand aus Kindern und Jugendlichen, die sich selbst und ihren Angehörigen zum Teil in Banden durch Schwarzmarktgeschäfte und verschiedene Formen des »Besorgens« das Überleben ermöglichten. Aus der erfolgreichen Versorgerfunktion wurde ein Selbstwert als »Kindererwachsener« gezimmert. Die »verantwortlichen« Familienversorger waren auf den »Feldern der deutschen Ehre« gefallen, die Überlebenden saßen verstümmelt, deprimiert, kaputt, unnützlich zuhause rum. Zehntausende von Jungen und Mädchen lebten in Notunterkünften, ehemaligen Bunkern etc. Sie hatten weder eine Kindheit, noch eine Jugend sowie wir sie uns heute vorstellen. Sie hatten auch keine Vorbilder. Männer, die Kriege verlieren und die in der Nazizeit »mitgemacht« hatten, waren keine Vorbilder. Ihre Heldentaten zählten nicht, zumindest nicht bei der Jugend. Als oberflächlich »entnazifizierte« Lehrer, Vorgesetzte im Betrieb, Polizisten, Juristen, Professoren und Nachkriegspolitiker war die fortbestehende Tätigkeit solcher Männer eher einer der Grün-

de, weshalb sich ein Teil der rebellischen Nachkriegsjugend später politisierte und radikalisierte.

Zunächst machten aber erst einmal die Halbstarcken im grauen Verdrängungsmuff der Nachkriegszeit darauf aufmerksam, daß der Stil der Siegerkultur bunt war, daß es Blue Jeans statt Lederhosen und bunte Hemden statt Wiederaufbau-Deutsch-Grau (oder umgearbeiteten Uniformrock) gab. Rock'n'Roll in Konzerten oder aus den ersten Transistorradios tönte gegen Klassik und Nachkriegsschlager («Pack' die Badehose ein, nimm' dein kleines Schwesterlein...»). Die Haartolle, durch Brillantine («Wella-Form») kunstvoll gefestigt, brachte die Bewahrer des »anständigen Deutschland« als Ordnungsfanatiker ebenso auf, wie heute die Glatze des Skins den Alt-Hippie oder berufsmäßigen Menschenfreund. Jugendliche und Heranwachsende der Halbstarckenszene zeigten sich mit diesen Stilelementen der Siegerkultur auf der Straße. Die wiederaufbauenden »anständigen« Deutschen mußten sich an der Straßenecke oder bei den »Halbstarckenkrawallen« zeigen lassen, daß das Deutschtum wie man es kannte, im Krieg gegen den Rest der Welt und jetzt in der Auseinandersetzung mit der nachwachsenden Jugend verloren gegangen war. Mit vereintem Polizei-, Pädagogen- und Kriminologenaufgebot versuchte man die Halbstarcken als »Ordnungsproblem« zu zählen oder als Erscheinung von Jugendkriminalität zu verteuflern, langfristig ohne Erfolg. Der Kommerz vereinnahmte die meisten äußerlichen Elemente dieser Provokation. Die männlich dominierten Halbstarcken waren durch ihren Stil und ihre Sichtbarkeit auch eine Herausforderung für die marode Männlichkeit der Nachkriegsjahre: Die hüfteschwingende,² gleichwohl männlich-lässige Erotik des Rock'n'Roll steht gegen das graue Versagertum der deutschen Kriegsmänner und die Arbeitswut und Unauffälligkeit der Wiederaufbau-Generation. Hier zeigt sich eine Parallele zu der Rolle von Skins und strammen Neonazi-Schlägern in der Zeit nach der Wende. Die »Jungkrieger« von Hoyerswerda und Rostock führen den Ordnungskräften und den Männern der Politik des »anständigen« Deutschland nach der Wiedervereinigung vor, wie man eigenhändig den Ort asylantenfrei macht. Die Zuschauer klatschen Beifall.

Eher intellektuell und gemischtgeschlechtlich gaben sich in den 50er und zum Teil auch noch in den 60er Jahren die weitaus weniger sichtbaren »Exis«. Sie hatten ihren Namen von der philosophischen Richtung des Existentialismus. Sie orientierten sich dementsprechend eher an französischer und auch amerikanischer Literatur (statt an den deprimierenden Trümmer-/Arm-, Bein- und Seelenprothesen Poesie von Böll und Borchert), sie tranken Mokka und rauchten Orient-Zigaretten (Nil, Mercedes). Man hörte Jazz, besonders den aufkommenden

Cool Jazz, aber auch Rock-Musik. Die »Exis« grenzten sich sowohl von der anti-intellektuellen Wiederaufbaustimmung mit ihren Wohlstandssymbolen ab, als auch von der lauten Halbstarckenkultur mit ihren Kofferradios und Kreidler-Floretts. In gewisser Weise waren Elemente dieser Szene stilbildend für die frühe Studentenbewegung. Fotos von der ersten sit-ins an der FU Berlin zeigen Versammlungen von Blues Brothers ohne Hüte keine langhaarigen »Polit-Rocker« wie die damalige Presse die Szene sah (zum Beispiel: in den Karikaturen der »Berliner Morgenpost«, in denen FU Studenten als mit Ketten behängte und mit Keulen bewaffnete Hells Angels gezeichnet wurden).

Die »Gammler« genannten Jugendlichen (der abwertende Name kennzeichnet das Schreckbild und kommt aus der Hauptkultur) bildeten eigentlich keine zusammenhängende Szene. Ihr Stil mit längeren Haare orientierte sich an Popmusikern, aber auch an der amerikanischen und internationalen Antikriegsbewegung. Ein militärisches Kleidungsstück, der Parka, wurde umgestylt, mit Sprüchen, Friedenssymbolen und Bandnamen (Stones for ever, Beatles for Merry X-mas) bemalt. Die deutsche Öffentlichkeit, auch die linke, regte sich über diese »Gammler«-Jugendzene auf, weil der Wertekatalog der Nachkriegszeit (arbeiten, sparen, anständig sein) durch die Gammler in Frage gestellt wurde. »Gammler« wurde zum Synonym für schmutzig, drogensüchtig, kriminell und arbeitsscheu, ein Haßkatalog, den die Skins als Überdeutsche heute selber noch auf ihre »Feinde« anwenden. Die meisten Deutschen sehen aber heute in den Skins, ob Gewalttäter oder nur Szenen- und Musikfan, die gefährliche Jugend schlechthin, so wie damals dafür die Parkaträger herhalten mußten, die -im Unterschied zu den Skins- niemandem auch jemals nur ein Haar krümmten.

In allen nachfolgend sichtbar werdenden Subkulturen wie Rocker, 68er Schüler- und Studentenbewegung, Mickischicki, Fußballfans, Punk, Hausbesetzer- und Öko-Szene, um einige zu nennen, lassen sich Elemente von Rebellion gegen Haltungen und Überzeugungen der Hauptkultur feststellen, die sich durch spezifischen *Stil* in Kleidung, Auftreten, Gehabe und Musikvorlieben auszeichnen und eine *öffentliche Sichtbarkeit* auslösen, über die sich Teile der Hauptkultur, manchmal auch nahezu die gesamte Öffentlichkeit erregt, und in denen Elemente von *Rebellion* und *Abgrenzung* gegenüber der Welt der Anständigen sichtbar werden. Der Zwang, in diesen Szenen »Kulturen von Widerstand« erkennen zu wollen, ist eine ständig wiederbrechende, nicht heilbare Leidenschaft von Vertretern der Jugendforschung und der ihr verbundenen Sozialpädagogik. Sie läßt sich auch in Interpretationen der Skinhead-Szene beobachten.

Zusammenfassend: Kein einziges Stilmerkmal heutiger Subkulturen, inklusive die Glatze

der Skins kann als einmalig angesehen werden. Der Irokesenschnitt der Rocker der 60er und 70er Jahre mit den kahlen Schläfen bis zum Schädelmittelstreifen, der sich wie und warum auch immer an die Kriegerfrisur von Indianern anlehnte, ist für die Entwicklung von Punk und Skin-Frisuren »entwicklungsgeschichtlich« vermutlich stilbildender gewesen als der geschorene Schädel des Landsers. Mit ihrem Sauberkeitsfanatismus (der auch den Verdacht aufkommen lassen könnte, daß die deutsche Hausfrau der 50er und 60er Jahre in den Skins ihre Wiedergeburt feiert) und ihrem dauernd betonten *Stolz* auf sich selbst, die working class, das Reich, das Vaterland oder den SHARP-Kampf gegen die Boneheads (dumpfe Naziglatzen) werden sich die Skins mit ihrer Glatze selbst wohl kaum als Stilmachfolger der (häufig verlausten) leibeigenen Randschichten, Häftlinge und Irrenhausinsassen, der »G'scheren«, kennzeichnen wollen. Sie sind so stilgeschichtlich eher Irokesen ohne Mittelstreifen. Die Provokation liegt aber seit 1989 in der Nähe zum Landser und S.A. Mann als Symbolen des antisemitischen und brutal gewalttätigen Deutschen Reichs, das auch in Europa und in den U.S.A. nach der Wiedervereinigung

»Aus jugendsoziologischer und kriminalpolitischer Sicht wird es Zeit, sich ein etwas differenzierteres Bild der Szene anzueignen.«

wieder zum »attraktiven« Bild der wiedervereinigten deutschen Nation wird. Das provokative Potential der NS-, SA und SS-Symbolik, vorher schon durch Gruppen wie die Hell's Angels ohne jede politische Konnotation zur Abgrenzung und zum Angstmachen genutzt, legt sich als Emblematisierung über die inkohärente Skin-Szene. Nichts kann mit solcher Unmittelbarkeit die anständigen Deutschen, die Medien, die Berufsbeunruhigten und die notorischen Gutmenschen so aufregen und gleichzeitig so hilflos machen wie der Hitlergruß, das Hakenkreuz, die Ausschwitzlüge und der Habitus des wiederaufgetauten deutschen Manns aus dem Schützengraben in Stalingrad.

Die Skins als Arbeiterjugend?

Viele als Original-Skin (Oi!) angesehene Verhaltensweisen (in der Nicht Oi!-Welt als abschOi!lich empfunden) gibt es auch in früheren maskulinitätsbetonten Kulturen und Subkulturen. Man kann es so ausdrücken: Die Bewerkstelligung von Männlichkeit, besonders in seiner extrem maskulinen Spielart, ist eine Anstrengung, das Ergebnis ein stets labiles Kunstprodukt. Sie benutzt Versatzstücke vergangener Männlichkeitskulte: Bei den Naziglätzen müssen Landser und nordisch-arische Wikinger dafür herhalten; bei den Nicht-Nazis ist es die Symbolik des weißen Arbeitsmanns des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die Männlichkeit der Skinheads ist ein Kunstprodukt, wie alle Männlichkeit. Skins wollen durch ihren Stil als »hart und smart« gelten, auch die girls der Szene, von außen erscheint der Kult aber nur als eine noch kahlere und dumpfere Spielart anderer Formen »richtiger Männlichkeit«.

Der Bezug zur männlichen Arbeiterklasse (working class) ist bei den Skins ein Faktor von Identität, eine Art maskulinistischer Käpt'n Blaubär-Club, in dem sich jeder eine »rechte« oder »linke« Geschichte ausdenken darf. Anders aber als im Kinderprogramm rät niemand (oder überprüft), ob sie »wahr oder gelogen« ist. Der von den eher »nicht-rechten« schreibgewandten Skins in Farins erstem Band der Skinhead-Reihe vielfach genannte »working class«-Bezug, vor allem das öffentliche Saufen, die stetige Bekundung von (Hand)Arbeiterstolz und von sexueller Potenz hat mit der Arbeit und dem Alltag der Menschen in Industriearbeiterkulturen nichts zu tun. Als unqualifizierte Hilfsarbeiter/underclass Jugendliche, versuchen die Skins aus ihrer Not eine Ideologie von Arbeitertugend zu machen. Was allerdings den Skin-Kult (und frühere maskulin orientierte Jugendszenen) mit Haltungen der Arbeitermentalität des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verbindet, ist der Ausschluß von Frauen, zunächst aus der Arbeitswelt, dann aus der Männlichkeitskultur dieses Milieus. Weiterhin grenzt man sich von Fremden und Schwulen ab.

Die Herausformung dieser Haltungen gegenüber »anderen« in der männlich dominierten Arbeiterkultur Amerikas, Australiens und Europas hat klar beschreibbare Ursachen. Verkürzt: Zunächst Kinder, dann Frauen mußten aus den Bergwerkstollen (je jünger die Kinder, umso kleiner die Stollen) und Fabrikschhallen rausmanövriert werden, um den Lohn des *Arbeitsmanns* nicht durch eine ständige Konkurrenz zu drücken. Dies liegt auch im Interesse der Kinder und Frauen und ihrer Lebenserwartung. Erst als dies gelingt, formt sich eine (männlich dominierte) Arbeiterbewegung, entsteht das Bild vom Arbeitsmann als *Familienversorger* und *Brötchenverdiener* und, auf der

anderen Seite, das Bild von der *Hausfrau* und *Mutter* und von einer *Kindheit* und *Jugend* als behüteter Lebensphase. Eine Frau, die die Kinder, die nun nicht mehr arbeiten müssen/dürfen, allein zuhause läßt, weil sie arbeitet, wird zur schlechten Frau und Mutter. Ein anständiger Mann sorgt dafür, daß seine Frau zuhause bleiben kann und nicht arbeiten muß etc. Bei der Herausdrängung der Kinder und Frauen verbündet sich die frühe Arbeiterbewegung mit bürgerlichen Kräften (den Kirchen, den konservativen politischen und sozialen Bewegungen, wozu auch zeitweise die Frauenbewegung gehört), und so entstehen in der vormaligen Unterschichtswelt der Industriearbeiter klare (Geschlechter-)Verhältnisse und auch einigermaßen klare ökonomische Verhältnisse auf niedrigstem ökonomischen Niveau.

Richtige Arbeit, und das heißt über lange Zeit *Arbeit mit Einsatz von Körperkraft*, wird zur *Domäne von Männlichkeit*. So erlangt der männliche Teil der ehemaligen underclass den Status des *richtigen Manns* und *Familienernährers*. Schwache Männer können weder richtig arbeiten, noch Familien gründen, Kinder zeugen und ihre Familie und den Stolz ihrer Gemeinschaft verteidigen. Schwule bedrohen den homoerotischen Zusammenhalt der Kumpel (Genossen) und ihren, in der Arbeiterliteratur und -kultur, z.B.: beim Fußball gefeierten Grundsatz: Echte Liebe ist (allerdings strikt ohne Sexualität) nur unter Männern möglich.

Bedroht wird der Status des Arbeiters und gefährdet wird die beginnende Organisierung der männlichen Fabrikarbeiter durch zuwandernde billige Arbeitskräfte aus der Fremde. Auf die süd- und osteuropäischen sowie asiatischen Einwanderer in Amerika oder Australien ergießt sich im letzten Jahrhundert und auch noch in diesem Jahrhundert ein ebensolcher Haß der männlich dominierten Arbeiterkultur wie auf Afrikaner, Vietnamesen, Türken und Asylanter in Deutschland. In der Sicht des einheimischen Industriearbeitermilieus bedroht der Fremde, von Natur aus zur Kriminalität neigend, den Besitzstand: Frau, Arbeitsplatz und Wohnung, d.h. die Säulen der Arbeiter-Männlichkeit.

In ihrem Fremden- und Schwulenhaß und in ihrer Abgrenzung gegenüber Frauen steht der Skinhead-Kult in einer weitgehend fossilen Tradition von working class. Entwickelte Arbeiterkulturen haben jedoch auch, ob im deutschen Ruhrgebiet oder in anderen europäischen, amerikanischen und australischen Ballungszentren, seit Ende des letzten Jahrhunderts zahlreiche Beweise für die integrierende, zum Teil assimilierende Kraft einer durch Klassenstatus und Lohnabhängigkeit entstehenden Gemeinschaft geliefert. Der berühmteste deutsche Fernsehkommissar, ge-

spielt durch Götz George, trägt wie zahlreiche deutsche Fußballstars vergangener Jahrzehnte, einen slawischen Namen. Dies ist Folge einer Integration zugewanderter Arbeitskräfte aus Europas Osten in den Kohlenpott. Das working class Bild der Skinheads ist männlich-ausgrenzend, nationalistisch konservativ wie das der meist korrupten amerikanischen Hafenarbeitergewerkschaften. Diese Vorstellung von working class übersieht das anti-nationalistische, Frauen und Fremde integrierende Element in der Entwicklung der internationalen Arbeiterbewegung. Die Abschottungsmentalität und rückschrittliche Haltung teilt die Skin-Szene allerdings mit mehr als nur randständigen Teilen der deutschen Öffentlichkeit und Politik.

Der Skinhead-Szene steht ihr im Buch und Film häufig zur Schau gestelltes Selbstmitleid nicht gut zu Gesicht: Skins werden für einige der brutalsten hands-on, das heißt eigenhändig durchgeführten Übergriffe der Nachkriegszeit gegen andere verantwortlich gemacht. Die Szene spielt mit diesem Brutalo-Image, pflegt es und wird dadurch wahrnehmbar. Darüber entwickeln sich zentrale Strukturen der Szene: Sichtbarkeit, Identifizierbarkeit, Zugehörigkeit, Zusammenhalt und der hervorgehobene *Stolz* auf die angebliche Verwurzelung (Arbeiterklasse, schwarze Musik, SA).

Im gegenwärtigen Deutschland gibt es schätzungsweise 8000 Mitglieder der Skin-Szene. Die Mehrzahl ist nicht aktiv gegen Mitmenschen ausländischer Herkunft. 2000 gelten als gewaltbereite, zum Teil, auch »hands on« (im Unterschied zum unmännlich »feigen« Brandanschlag) gewalttätige Schläger gegen Ausländer, Menschen anderer Hautfarbe, Behinderte, Stadtreicher, Schwule und gegen Mitglieder anderer (nicht selten auch konfrontationsorientierter Szenen). Aber selbst die eher »nicht rechten« 405 Skins der Farin-Untersuchung bezeichnen sich zu 80 Prozent als gewaltbereit. Die Szene verwirklicht sich, im Unterschied zur Heroine-, Straßengang- oder Zuhälter-/Unterweltzene nicht territorial. Man trifft sich zu Konzerten, oder im rechten Lager zu Adolfs Geburtstag, zum Rudolf Heß Gedenktag, Sonnwendfeiern und anderen braunen Anlässen. Nur im übertragenen Sinn ist das Deutschland der Skins ein »turf«. Aus jugendsoziologischer und kriminalpolitischer Sicht wird es Zeit, sich ein etwas differenziertes Bild der Szene anzueignen. Als Einstieg dazu sind die Produkte aus dem Hause Farin sowie auch die früheren Bücher dieses Journalisten mit Eberhard Seidel-Pielen eine stellenweise widersprüchliche, aber insgesamt exzellente Herausforderung.

Joachim Kersten lehrt Soziologie an der Hochschule für Polizei Baden-Württemberg und ist Mit-Herausgeber dieser Zeitschrift.

Anmerkungen

- 1 Auszug aus einem Kapitel des zweiten Bands der Skinhead-Reihe, *Skinhead-Suburban rebel*, hrsg. von Klaus Farin, EVA/Syndikat Hamburg (erscheint 1996); zugleich ein Kommentar zum ersten Band *Skinheads/A Way of Life – Eine Jugendbewegung stellt sich selbst dar*, herausgegeben von Klaus Farin, Europäische Verlagsanstalt/Syndikat, Hamburg 1996, 219 Seiten, DM 19,80 und dem Film »Skinheads«, Regie: Klaus Farin und Reiner Fromm im Selbstverleih 030 694 29 34).
- 2 In ihrer Begeisterung über den maskulinen Kult der Halbstarcken und ihrer für die entsprechende Jugendforschung nicht selten charakteristischen Unkenntnis der englischen Sprache übersah eine Jugendforscherin (im Band »Kriegskinder-Konsumkinder«) den Unterschied zwischen Pelvis und Penis. Aus des Kings Becken (»Elvis' rotating pelvis«) wurde so sein kreisendes Geschlechtsorgan.

Literatur:

- Bergmann, Werner und Erb, Rainer (Hrsg.) (1994), *Neonazismus und rechte Subkultur*. Berlin.
- Cremer, Günter (1992), *Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung*. Pfaffenweiler.
- Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (1995), *Gewalt gegen Fremde – Rechtsradikale, Skinheads und Mitläufer*. München.
- Erb, Rainer (1995), »Action. Über Jugendgruppen und rechte Gewalt«, in: S. Lamnek (Hrsg.) *Jugend und Gewalt – Devianz und Kriminalität in Ost und West*, Opladen.
- Farin, Klaus und Seidel-Pielen, Eberhard (1993), *Skinheads*. München.
- Grotum, Thomas (1994), *Die Halbstarcken – Zur Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre*. Frankfurt/New York.
- Kenkmann, Alfons (1996), »Die wilde Jugend in den Städten« *DIE ZEIT*, Nr. 17 vom 19. April, Seite 13.

- Kersten, Joachim (1985), »Jugendkriminalität – Vom Tunichtgut zum Täter«, in: *Immer diese Jugend. Ein zeitgeschichtliches Mosaik 1945 bis heute*, hrsg. von W. Gaiser, S. Hübner-Funk, W. Krüger, R. Rathgeber, München, Seite 183 – 209.
- ders. (1996), »Gewalt – Ein Problem »überflüssiger« Männlichkeit?« *Psychologie Heute* 23 (1), Seite 64-69.
- Lau, Thomas (1992), *Die heiligen Narren – Punk 1976-1986*. Berlin/New York.
- Steinert, Heinz (1996), »Schwache Patriarchen – gewalttätige Krieger. Über Männlichkeit und ihre Probleme zwischen Warenförmigkeit, Disziplin, Patriachat und Brüderhorde« in: *Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie*, hrsg. von J. Kersten und H. Steinert, Baden-Baden (im Druck).

Bernd-Dieter Meier

Alternativen zur Strafverfolgung, insbesondere im Bereich der organisierten Betäubungsmittelkriminalität

Vortrag, gehalten am 17. Oktober 1995 im Rahmen des Gesamthemas „Recht und Rechtsvollzug – Anspruch und Wirklichkeit“

Diskussionen über die organisierte Betäubungsmittelkriminalität sind häufig von erheblichen Emotionen und dem Ruf nach radikalen Maßnahmen begleitet. In dem Beitrag, der auf einen Vortrag des Autors vor der Juristischen Studiengesellschaft Hannover zurückgeht, wird versucht, der Diskussion einen Teil ihrer Emotionalität und Schärfe zu nehmen. Ziel ist es, die Überlegungen zum Umgang mit der organisierten Betäubungsmittelkriminalität in einen allgemeineren kriminalpolitischen Reformzusammenhang zu stellen und eine stärkere Berücksichtigung des kriminologischen Erfahrungswissens einzufordern. Diskutiert werden unter anderem die Chancen und Gefahren einer partiellen Freigabe des Umgangs mit »weichen« Drogen sowie von »marktwirtschaftlichen« und »gesundheitpolitischen« Strategien zum Umgang mit der Drogenproblematik.

Der Autor ist Professor für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Kriminologie am Fachbereich Rechtswissenschaften der Universität Hannover.

1996, 48 S., Rückendrahtheftung, 14,80 DM, 108,- öS, 14,- sFr, ISBN 3-7890-4154-8
(Juristische Studiengesellschaft Hannover, Bd. 25)

 **NOMOS Verlagsgesellschaft**
76520 Baden-Baden